

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 10 (1915)
Heft: 10

Artikel: Vor dem Tage
Autor: Scherz, Betty
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lohn für gleiche Leistung aufgenommen haben. Unter der Leitung der genialen Leaderin E. Sylvia Bankhurst organisierten die Arbeiterinnen einen Demonstrationszug vor das Parlament, um ihre Forderungen geltend zu machen.

„Wir verlangen gleichen Lohn für gleiche Leistung“, „Nieder mit der Ausbeutung der Arbeiterinnen“, „Nieder mit der Lebensmittelsteuerung“, „Wir verlangen das Frauenstimmrecht“, hieß es.

Am 15. August fand die allgemeine nationale Erhebung statt. Auch den Tag des Registrationszwanges, zur Einzeichnung in Arbeiterlisten, benutzten die Arbeiterinnen, um ihre Rechte geltend zu machen. Vereint mit den Trade-Unions, den Gewerkschaften, den politischen Arbeiterorganisationen und den Frauenstimmrechtsvereinen wurde eine Versammlung einberufen, in der die Resolution für gleichen Lohn für gleiche Leistung einstimmig angenommen wurde.

R. Herzberg, London

Aus Frankreich schreibt man uns: Hier hat eine lebhafte Bewegung zur Erlangung gleicher Löhne für männliche und weibliche Arbeiter: „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“, eingesezt. Die Gewerkschaftskommission, die sich aus Vertretern sämtlicher Gewerkschaftsverbände, die weibliche Mitglieder haben, zusammensetzt, hat folgendes Flugblatt verbreitet, das auch für schweizerische Verhältnisse durchaus paßt:

An die Frauen! Ihr seid heute das Haupt der Familie geworden und für die Familie habt ihr alle Lasten zu tragen, Lasten, welche nach Beendigung des Krieges noch viel schwerer zu tragen sein werden. Könnt ihr mit dem Lohn, den man euch heute verabreicht, des Lebens Notdurft fristen? Nein! Ihr müßt deshalb schon heute kämpfen um einen Lohn, welcher der von euch geleisteten Arbeit entspricht. Überall da, wo ihr die Arbeit der Männer verrichtet, muß euere Forderung lauten:

Für gleiche Arbeit gleicher Lohn!

Allein seit ihr machtlos; zusammengeschlossen, einig, vermögt ihr alles. Tretet deshalb eurer Gewerkschaft bei, da wird euch Rat und Hilfe zu teil, um euer Recht auf das Leben, auf die Existenzmöglichkeit durchzusehen.

Das Gewerkschaftskomitee gegen die Ausbeutung der Frau.

Wie es heute in der besten aller Welten zugeht.

Einem armen Menschen habe ich eine kleine Freude bereitet und habe dafür nicht weniger als vierundzwanzig Tage im Gefängnis gesessen.

Ich hätte mich gegen das Kriegszustandsgesetz vergangen, so heißt es in der Anklageschrift, die ich vom Staatsanwalt des königlichen Landesgerichtes in Kempten bekam. „Dadurch, daß ich während des Aufenthaltes vom 28. bis 30. August russischen Kriegsgefangenen Schokolade-Bonbons und ein paar warme Würstchen schenkte“. Ja, so heißt es in meinen Alten: „warmer Würstchen!“ Aber ich er-

innerte mich, daß die Würstchen, als sie der hungrige Russe verschlang, nicht mehr sehr wärn waren, und auch dies war kein Milderungsgrund, denn ein Vergehen lag nun einmal vor, das laut Paragraph so und so mit einem Tag bis zu einem Jahr Gefängnis bestraft werden kann.

„Nun, Sie werden sich vor uns Deutschen nicht fürchten“, sagte freundlich der erste Untersuchungsrichter. Ich gab ihm zur Antwort: „Nein, nur vor Ihrem Bürokratismus“. Ja und diesen lernte ich vom 30. August bis 22. September 1915 in drei verschiedenen Gefängnissen gründlich kennen und dazu noch viele Uniformen, Menschen, die treu und vorschriftsgemäß handeln. Ich werde euch, den Leserinnen der „Vorkämpferin“, später von ihnen erzählen. Ich werde nichts vergessen und nie in meinem Leben die armen Gefangenen, die mit mir im Gefängnis waren.

Nie jenes unglückliche, sechzehnjährige Mädchen, das fünf Jahre Strafhaus erhielt, weil es in seiner Unwissenheit in einem Brief, den es nach Italien schickte, über den deutschen Krieg schrieb. Und nie jene achtzehnjährige unglücklichste der Mütter, die in der Not und der Verzweiflung ihr Neugeborenes aus diesem Hammertale schaffen wollte. Und nie alle jene, die mir sagten: „Mein Mann ist im Krieg und ich bin hier“.

Ich werde sie alle, alle nie vergessen.

„Heiliger St. Antonius, hilf!“ „O Maria, hilf!“ las ich an den Wänden meiner Zelle. Nur der Sozialismus kann euch retten, darum werdet Sozialisten! unterschrieb ich diese stummen Hilferufe.

Annelise Küegg.

31

Vor dem Tage.

Skizze von Betty Scherz, St. Gallen.

Drei Frauen gingen auf der Lebensstraße, da es Abend ward.

Bornehm und reich war die erste gekleidet, trug den Kopf hoch — blickte stolz und kalt. Sie ging zum Fest, um beim Anblick einer Komödie der Tragödie im eigenen Heim — des erloschenen Kaminfeuers zu vergessen.

„Du mußt erfrieren, armes Weib, du und deine Schwestern“ — sagte der Weltgeist.

Die zweite tänzelte auf Stöckelschuhen die Straße entlang, geschminkt, gepudert, und lauschte entzückt dem Krauschen ihrer seidenen Röcke. Ihr unechtes Geschmeide blitzte auf im Lichte der Straßlaterne. Sie eilte zu einem Souper mit dem Galan. Eine Nacht tollen Bechens und Durchschwärmens harrte ihrer, eine Nacht, der ein trübselig-graues Erwachen voll Ekel und Dede folgen würde. Und wieder eine tolle Nacht — und wieder ein trübseliges Erwachen.

„Du mußt versinken, du und deine Schwestern, wenn dich nicht Liebe erlöset“ — sprach der Weltgeist.

Ruhig, sicher und stark schritt die dritte einher. Schmucklos war ihr Kleid, hart und rauh waren ihre Hände. Aber in ihren Augen lag das tiefe Leuchten des Glücks. Sie trug ihren Knaben auf dem Arm

und ging dem Manne entgegen, der von der Arbeit kam, und für den sie das ärmliche Heim mit Feldblumen schmückte.

„Glückselige du, dir gehört die Zukunft, dir und deinen Schwestern aus dem Volke!“ tönte des Weltgeists Stimme.

Die Nacht sank herab. Im Dunkel harrte die Erde des neuen Morgenrotes.

Die Genossenschaftlerinnen für den Frieden.

Die Vertreterinnen der britischen, holländischen, österreichischen und schweizerischen Genossenschaftlerinnen haben folgende Kundgebung an alle Zentralverbände, insbesondere aber an die genossenschaftlich organisierten Frauen der ganzen Welt erlassen:

„Die Kongresse der genossenschaftlichen Organisationen der ganzen Welt haben stets feierlich befunden, daß die Gefühle der Brüderlichkeit und Solidarität alle nationalen Bruderorganisationen auf der ganzen Welt vereinen. Vor allem hat der internationale Genossenschaftskongress, der im vergangenen Jahr in Glasgow getagt hat, das Gelöbnis internationaler Solidarität aller Genossenschafter der Welt erneuert und befestigt.

Der Krieg hat die herzlichen Beziehungen der genossenschaftlichen Internationale wohl unterbrochen, aber er hat nicht vermocht, die Gefühle der internationalen Solidarität zu ersticken. Wenn der Krieg im allgemeinen eine Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln genannt wird, so ist dieser Weltkrieg sicherlich eine Fortsetzung des wirtschaftlichen Kampfes mit politischen und gewaltsamem Mitteln. Unsere Bewegung beruht auf dem Prinzip, diesen Weltkampf durch Zusammenarbeit, die Konkurrenz durch die Genossenschaft zu ersezten, ihr Wesen ist der Frieden und die Eintracht.

Der Kapitalismus beruht auf dem Prinzip der Ausbeutung und der Konkurrenz. Jeder, der ihm dienstbar ist, sei es als Arbeiter oder als Käufer, muß ihm den größten Tribut zahlen. Jeder, der an dieser kapitalistischen Ausbeutung teilnimmt, kann nur durch die Konkurrenz Raum für seine Bereicherung gewinnen. Im Konkurrenzkampf gegen die Handarbeit ist der industrielle Kapitalismus erstarckt, im Konkurrenzkampf gegen das ausländische Industrie- und Handelskapital erstarckt das Finanzkapital, der Konkurrenzkampf der Nationen um die freien Märkte war der letzte Grund zum Weltkrieg.

Die genossenschaftlichen Organisationen dagegen wollen die Konkurrenz im eigenen Lande ausschließen und die Konkurrenz zwischen den Nationen durch den freien Warenaustausch ablösen, den nicht Schutzzölle noch Handelskriege stören sollen. Die Genossenschaftlerinnen wollen durch die Organisation des inneren Warenmarktes eine Neuregelung der volkswirtschaftlichen Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Organisation vorbereiten und sie erstreben den friedlich freien Warenverkehr und die offene Türe auf dem Weltmarkt. Sie lehnen jene Grundtendenzen des

Wirtschaftslebens ab, die zum Weltkrieg geführt haben, und beharren nach wie vor bei den Grundsätzen der internationalen Solidarität und des Friedens der Völker.

Mehr noch aber als die Männer dieser Organisation sind die Frauen bereit, auch jetzt im Kriege treu zu ihren alten Idealen zu stehen und allen Hindernissen zum Trotz, die der Weltkrieg und seine Begleiterscheinungen zwischen den Nationen aufgetürmt haben, sich die Hände zu reichen und für den Frieden zu wirken.

Die Genossenschaftlerinnen Großbritanniens, Hollands, Österreichs und der Schweiz rufen den Frauen aller Länder als Genossenschaftlerinnen und Frauen zu: Wirket für den Frieden, arbeitet unermüdlich, damit die internationalen Beziehungen nicht nur bestehen bleiben, sondern immer leidenschaftlicher in den Herzen aller Kameraden erstehen, damit sie helfen, das völkermordende Ringen zu beenden und das Ideal der Völkersolidarität neu erstehen zu lassen.“

Die sozialdemokratischen Frauen und der Krieg.

Unter diesem Titel gibt Luise Zieß, Mitglied des deutschen Parteivorstandes, eine Arbeit heraus, die als Ergänzungsheft der „Neuen Zeit“ erschienen ist (Nr. 21, 16. Juli 1915).

Was uns vor Ausbruch des Weltkrieges noch unsägbar gewesen war, daß sozialdemokratische Frauen während eines schon über ein Jahr dauernden Krieges mit bürgerlichen Frauen zusammen in Notstandskommissionen, in Kommissionen für Arbeitslosenfürsorge, für Mutterschutzfürsorge usw. arbeiten würden, ist zur Tatsache geworden. Alle Resolutionen, die jenseitig an internationalen Kongressen begeistert, einstimmig angenommen worden sind, gipfelten darin, daß man den Ausbruch eines Krieges durch alle möglichen Mittel verhindern solle, breche aber der Krieg dennoch aus, müßten sofort alle verfügbaren Kräfte gesammelt werden, um dem Völkermorden ein rasches Ende zu bereiten.

Zufolge den Ausführungen der Genossin Zieß wurden die Kräfte der Frauen gesammelt, aber nicht um dem Kriege ein Ende zu bereiten, sondern um die Wunden des Krieges zu mildern und exträglich zu gestalten: Dieses Einspannen der verfügbaren Kräfte sozialistischer Frauen zum Hilfs- und Fürsorgedienst hat zweifelsohne die Friedenspropaganda und Friedensarbeit gestört. Man schuf sich in Deutschland so gut wie möglich einigermaßen exträgliche Zustände und fand sich mit der grauenhaften Tatsache des fortwährenden Brudermordes ab.

Wir sehen, daß heute nach einem Jahre Weltkrieg die Frauen Großes und Gutes geleistet haben, wir sehen, daß sie überall an den Platz der sich gegenseitig tötenden Männer gestellt werden konnten, wir sehen aber auch, daß Waffen- und Munitionsfabriken ohne Frauenarbeit heute nur schwer den fortwährend sich steigernden Bedarf decken könnten.